

Im Gespräch mit Oltner Persönlichkeiten : Peter A. Escher - Rosmarie Küchler -Fritz Rentsch

Autor(en): **Schüpfer, Madeleine / Escher, Peter A. / Küchler, Rosmarie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujaersblätter**

Band (Jahr): **61 (2003)**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659061>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Gespräch mit Oltner Persönlichkeiten

Peter A. Escher – Rosmarie Küchler – Fritz Rentsch

Madeleine Schüpfer

Peter A. Escher Biografisches

Der Musiker und Komponist Peter Escher ist am 9. Oktober 1915 in Basel geboren. Er besuchte dort das Gymnasium. Den ersten Musikunterricht erhielt er bei Max Brefin und Jacques Zuber. Bei Hermann Klug an der Rudolf-Steiner-Bildungsstätte für Musik absolvierte er die Berufsausbildung und ergänzte das Studium mit diversen Kursen am Basler Konservatorium. Privatunterricht bei Walter Müller von Kulm (Kontrapunkt), Rudolf Moser (Instrumentation) und Gottfried Becker (Dirigieren) vervollständigten das Studium. Peter Escher dirigierte verschiedene Chöre in Basel und in Olten. 1961 bis 1982 leitete er das Stadtorchester Olten. 1959 bis 1963 war er Kantonaldirigent der Chöre der Stadt Basel und 1960 bis 1983 Präsident der Musica Helvetica. Als Experte wirkte er bei Gesangs- und Musiktesten mit. Ferner war er auch als Kolumnist (Opern- und Konzertaufführungen) tätig. Seit 1966 lebt er mit seiner Familie in Olten. Ab 1954 leitete er in Olten den reformierten Kirchenchor, später kamen der Gesangverein Olten und das Stadtorchester dazu, mit dem er sich besonders verbunden fühlte und das er auch in seiner Entwicklung entscheidend prägte und aktivierte. Er wurde zum Nachfolger des Oltner Musikers Ernst Kunz. 1975 erhielt Peter A. Escher den Kunstpreis der Stadt Olten und 1984 den Kulturpreis des Kantons Solothurn.

Er nahm an verschiedenen Kompositionswettbewerben teil und wurde mit folgenden Preisen ausgezeichnet:

1950 1. Preis ex aequo in Vercelli für das Streichquartett IV op. 55.

1951 1. Preis in Vercelli für NAGA UTA, op. 48

1953 2. Preis am internationalen Kompositionswettbewerb in Genua für das Concertino per pianoforte ed orchestra op. 41

Es folgten Prämierungen der Basler Musikkreditkommission und den Musikpreis Grenchen. Im Jahre 2000 erhielt er der Kunstpreis des Kantons Solothurn.

Der Musiker und Komponist Peter A. Escher hat Basel und Olten ganz entscheidend geprägt. Sein feines Gefühl für Musik, seine grosse und vielseitige Begabung, seine Liebe zur Kultur allgemein und zu den kulturellen Ereignissen in unserer Stadt zeichnen von ihm ein unvergessliches Bild, das in die Oltner Geschichte eingehen wird. Er hat ein reiches Werk an Kompositionen geschaffen. Unzählige Instrumentalwerke für Kammermusik (Streicher und Bläser), konzertante Werke, Werke für Blasorchester, aber auch symphonische Werke. Vokalwerke wie Chorwerke und Lieder. Auch Werke für Klaviermusik oder dann dramatische Werke, wie das Kammerstück «Arlette», die Opern «Bergvolk», «Atlantis» und «Des Kaisers neue Kleider».

Viele seiner Stücke wurden sehr erfolgreich in Olten aufgeführt, aber auch an anderen Orten in der Schweiz. Er besitzt

auch internationale Bedeutung, betrachtet man sein reiches Werk an Kompositionen. Gross ist seine Liebe zur Lyrik, dies spürt man auch einzelnen Liedern oder Stücken an. Er hat auch ein besonderes Talent, Musikalisches in die Sprache umzusetzen, sodass auch der weniger Musikvertraute von Inhalten und Strukturen gefesselt wird, denken wir nur an seine unzähligen Berichte in den Tageszeitungen während vieler Jahre bis zum heutigen Tag. Dank seinem grossen und fundierten Wissen über die Dinge der Musik besitzt er Zusammenhänge, Hintergründe, Einzelheiten, wie dies selten anzutreffen ist. Und da er noch ein unterhaltsamer, liebenswerter und interessanter Erzähler ist, genießt man es mit ihm ins Gespräch zu kommen. Es ist nicht leicht, seiner vielschichtigen und interessanten Persönlichkeit gerecht zu werden.



Peter A. Escher

Im Gespräch

Wie lange leben Sie schon in unserer Stadt, und was war eigentlich der Grund, dass Sie von Basel nach Olten zogen?

Peter Escher: Seit 1966 wohne ich mit meiner Familie in Olten. Ab 1954 leitete ich in Olten den reformierten Kirchenchor, später kamen der Gesangverein, der an zwei Abenden probte (Damen und Herren getrennt), und das Stadtorchester, mit dem ich mich besonders verbunden fühlte, hinzu. So wurde ich zum Nachfolger von Ernst Kunz. Diese drei Abende in Olten bewirkten schliesslich den Umzug. Hinzu kam, dass meine Frau, die sich zwar in Basel sehr wohl fühlte, Oltnerin ist.

Haben Sie es nie bereut, nach Olten gekommen zu sein? Sie sind ein sehr kultivierter Mensch, ein Musiker und Komponist, und ist für einen solchen Menschen Olten nicht ein hartes, reizloses Pflaster?

Peter Escher: Da ich in Basel während 25 Jahren als Präsident der Musica Helvetica wirkte, hatte ich schon früh Gelegenheit, mit massgebenden Persönlichkeiten und Künstlern ins Gespräch zu kommen. Zudem hatte mir die Regierung

die Einführung in die staatlichen Jugend-Konzerte anvertraut. Dies und ähnliche Möglichkeiten entfielen in Olten völlig.

Musik ist Ihr Leben, unzählige Musikstücke haben Sie komponiert. Einige wurden aufgeführt, und doch hätten Sie vielleicht noch einen Wunsch, den Sie sich verwirklichen möchten, sei es eine Uraufführung oder ein persönliches Ereignis in einer anderen Form, erzählen Sie uns ein wenig davon!

Peter Escher: Bei einer solchen Frage ist vorsichtiges Abwägen nötig, denn mehrere Werke kämen infrage. Was mich besonders freuen würde, wäre die Aufführung der komischen Oper «Arlette» mit Sängerinnen und Sängern aus Olten und der Region, wir besitzen deren gute.

Kunst und Kultur, die Welt der Opern und Operetten, der Konzerte, aber auch des Theaters und der Kunstausstellungen interessierten Sie intensiv, und Sie lassen kaum eine Gelegenheit aus, diese kulturellen Ereignisse zu erleben und zu geniessen. Immer noch glänzen Sie mit Ihren Einführungen für die musikalischen Stücke im Stadttheater und liest man mit grossem Interesse Ihre Musikkritiken. Woher nehmen Sie all die Kraft und das grosse Engagement und fühlen sich dabei kein bisschen alt oder verbraucht? Worin beruht Ihr Geheimnis, wenn wir es überhaupt erfahren dürfen!

Peter Escher: Die Antwort ist ganz einfach. Noch nicht verbraucht aus engagiertem Interesse!

Sie lieben das Gespräch, den lebhaften Gedankenaustausch, was müssten wir tun, um in Olten eine Plattform zu schaffen, wo es spontan geschehen kann, wo man sich begegnen kann, um auch kulturelle Fragen zu diskutieren, zu kritisieren und daraus für sich zu lernen, damit unser tägliches Leben in unserer Stadt und Region eine Dimension mehr erhält und auch Menschen jeden Alters sich angesprochen fühlen?

Peter Escher: Sollte dazu eine Plattform geschaffen werden, würde ich nach Lust und Laune mitmachen.

Rosmarie Küchler Biografisches

Die Oltnerin Rosmarie Küchler ist in Murg am lieblichen Walensee geboren und wuchs dort mit ihrem jüngeren Bruder auf. Meist pendelte sie zwischen dem Haus ihrer Eltern und dem ihrer Grosseltern hin und her, wobei sie eine tiefe Beziehung zu ihrem Grossvater hatte, der in der Gemeinde verschiedene Ämter versah. In seinem Hause gab es eine Schreib- und Rechenmaschine, die sie schon früh als Kind benützen durfte. Alles duftete wunderbar nach alten Folianten, in denen es sich so herrlich schmökern liess. Diese Atmosphäre zog sie magisch an. Bei Grossvater herrschte ein ständiges Kommen und Gehen von ganz unterschiedlichen Leuten, und weil sie ein neugieriges Kind war, faszinierten sie diese Begegnungen und Beobachtungen. Doch auch die Landschaft, der See, der nahe Wald und das Murgtal boten ihr die schönsten Plätze zum Spielen an und regten in einem ganz besonderen Masse ihre Fantasie an.

Die Krise der Dreissigerjahre brachte die Familie nach Olten. Doch Versprechen wurden nicht eingehalten, ihr Vater wurde arbeitslos, übernahm verschiedene Gelegenheitsar-

beiten, und ihre Mutter hielt die Familie mit Heimarbeit über Wasser. Rosmarie machte die ersten enttäuschenden Erfahrungen. In der Schule hatte sie einen Lehrer, der sie vorerst zurückwies, was sie sehr schmerzte. Sie war ein Jahr jünger als alle andern, denn in der Ostschweiz ging man mit sechs in die Schule. Doch allmählich pendelte sich ihr neues Leben ein. Ihr Vater hatte wieder Arbeit. Freundliche Nachbarn und auch Schulkameradinnen liessen Rosmarie langsam Wurzeln fassen und vermittelten ihr ein neues Heimatgefühl. Doch die Ferien verbrachten sie und ihr Bruder immer noch bei den Grosseltern in Murg, im Paradies am See. In der Bezirks- und in der Handelsschule spielte es keine Rolle mehr, ob sie ein Jahr jünger war als die andern. Nach der kaufmännischen Lehre arbeitete sie unter anderem zwei Jahre in Zürich, kehrte aber wieder gerne nach Olten zurück, denn hier hatte sie ihre Familie, ihre Freunde und wurde auch Mitglied der Dramatischen Gesellschaft Olten, wo sie sich sehr wohl fühlte, denn das Theater war ihre geheime und dann offene Leidenschaft. Durch ihre Heirat mit dem Künstler und Grafiker Hans Küchler wurde sie intensiv mit Kunst und kulturellen Fragen konfrontiert und als Mutter einer Tochter mit dem Alltags- und Schulleben in Olten. Rosmarie Küchler entwickelte seit ihrer Kindheit besondere Fähigkeiten, mit Menschen umzugehen, so war und ist es auch kein Zufall, dass sie zur Mutter Courage des Oltners Kunstmarktes wurde, der sicher ohne sie in seinen Anfängen untergegangen wäre. Fragt man sie, woher sie ihre Courage habe, so meint sie, dass sie eine besondere Begabung habe zu schwimmen, wenn man sie «ins Wasser werfe und sie zu versinken drohe». Schon als kleines Mädchen habe sie im wörtlichen Sinne diese Erfahrung gemacht, als sie ganz aus sich heraus zu schwimmen begann, als sie zum ersten Mal in das Wasser des Sees eintauchte.



Rosmarie Küchler

Aber auch die Dramatische Gesellschaft profitierte von ihrem grossen Wissen und ihrer originellen Persönlichkeit. Mit Edwin Hubacher, Stadtbibliothekar und grosser Theaterfreund, und auch mit Hans Hohler war es ein besonderer Genuss, Theater zu spielen und zu inszenieren. Ihr sagenhaftes Gespür für Kunst und Kultur, für Menschen aus den verschiedensten Schichten reichte ihrer Familie, der Dramatischen, dem Oltner Kunstmarkt, vielen Künstlerinnen und Künstlern, aber auch dem Kunstmuseum Olten, das sie bis heute während vieler Jahre als kompetente Aufsichts- und Beratungsperson betreute und betreut, sehr zum Vorteil und hinterliess bleibende Spuren. Rosmarie Kücklers sprichwörtliche Liebe zur Kunst, zum Theater und zu den kulturellen Ereignissen in unserer Stadt machte sie nicht nur bekannt und beliebt, sondern gereichte ihr persönlich auch zur grossen Befriedigung und Freude. Sie war nicht einfach Küs Frau, sondern eine eigenständige Persönlichkeit, die sich für Kultur engagierte und ihre eigene Meinung offen vertrat.

Im Gespräch

Wo sind Sie aufgewachsen, und seit wann leben Sie in Olten? Bedeutet Ihnen Olten viel, und warum sind Sie eigentlich hier geblieben. Hätten Sie sich auch einen anderen Ort vorstellen können, wo und warum?

Rosmarie Kückler: In Olten fühlte ich mich rasch geborgen und heimisch, und die verschiedenen Tätigkeiten machten mir Freude. Auch war der Ort durch meine Heirat und Familie gegeben, und wenn ich mich auch manchmal nach Murg und meiner Kindheit sehnte, so ist das ganz natürlich und verständlich. Ich glaube, jeder Mensch hat ähnliche Empfindungen, wenn er eine glückliche Kindheit erleben durfte.

Für Olten sind Sie in Sachen Oltner Kunstmarkt die Mutter Courage. Sie hatten während vieler Jahre den Kunstmarkt geführt und auf eine besondere engagierte Art geleitet.

Was hat Sie dazu motiviert? Und warum möchten Sie diese Zeit nicht missen? Welche Erinnerungen sind Ihnen in diesem Zusammenhang besonders wichtig?

Rosmarie Kückler: 1971 regten Martin Disler, Agnes Barmettler und die Galeristin Elisabeth Kaufmann die Idee zu einem Kunstmarkt an. Kü war sofort begeistert und trug am 15. und 16. Oktober seine Schätze zum ersten Mal «zu Markt». Nach vier Märkten, die zu verschiedenen Zeitpunkten und bei verschiedenen Temperaturen stattfanden, suchten die OrganisatorInnen nach Nachfolgern. Weder die Stadt noch der Kunstverein waren bereit, die Organisation des Kunstmarktes zu übernehmen. So klopfen die bisherigen Organisatoren bei Freunden und Bekannten und auch bei mir an. Sollte ich es wagen? Denn schliesslich war ich nicht Kunstschaffende, dadurch neutral und höchstens meinem Mann Kü verpflichtet. Ich sagte zu! Mein Motiv war: Kü hat Freude daran und mit ihm sicher Kolleginnen und Kollegen. Die Dislers übergaben mir den Ordner mit ihren Unterlagen mit den Worten: «Wenn du dann zu wenig Einnahmen hast, kannst du dich ja beim Lotteriefonds melden!»

Ich stürzte mich ins Abenteuer, schrieb die notwendigen Gesuche, organisierte Transporte und Abtransporte der Stände, die Beleuchtung, die Bewachung. Bekniete den Werkhof, die alten, viel zu grossen Ausstellungswände auf der Nordseite der Brücke rechtzeitig aufzustellen, und verschickte Einladungen. Dann orientierte ich die Medien, teilte die Stände zu, investierte Zeit und Geld, all dies mit der heimlichen Angst, ob der Markt wohl gelingen werde!

Verschiedene Überlegungen führten zum heutigen Datum am zweiten Wochenende im September. Die Sommerferien sind vorüber, vor dem Bettag sollte der Anlass nicht stattfinden, und dann hoffte ich, dass es noch nicht zu kalt sei. Mein erster Kunstmarkt auf der alten Brücke gelang. Natürlich blieben Kritiken nicht aus, die mir auch sehr zu schafften machten. Trotzdem lud ich im kommenden Jahr wieder ein, auch Hobby-Künstler. Für mich gab es kein Kriterium und keine Jury, die Leute mussten ja selbst zu ihren Werken stehen. Ich stellte fest, dass jeder Ausstellende, in welcher Form er auch arbeitete, seinen Marktbesucher fand, der sich für seine Arbeiten begeisterte. Die Weihnachts- und die Jahresausstellung gaben ja schliesslich nur einigen Auserwählten eine Plattform, ihre Werke zu zeigen. So hofften viele auf den Kunstmarkt.

Mein besonderes Anliegen war, junge Künstlerinnen und Künstler zu motivieren, ihre Werke in der Öffentlichkeit zu zeigen, und ich freute mich, wenn sie sich in der Atmosphäre des Kunstmarktes wohl fühlten. Natürlich vermittelte der Kunstmarkt dadurch keinen repräsentativen Überblick über das lokale oder kantonale Kunstschaffen; doch verdankten einige der Aussteller ihre Entdeckung dem Kunstmarkt. Eigentlich wollte ich nach ein paar Jahren diese Tätigkeit aufgeben. Dann wurden 25 Jahre daraus. Vor zwei Jahren hat Ursula Huber meine Nachfolge übernommen, und ich kann auf viele unterhaltsame Episoden zurückblicken.

Wenn man mit einem grossen Künstler das Leben als Ehefrau und Partnerin teilt, ist das eine anspruchsvolle Angelegenheit? War es die Liebe zur Kunst allgemein, die Sie immer wieder neu für Fragen der Kunst und des kulturellen Lebens motiviert hat! Was hat Sie daran fasziniert, und wo wären Sie gerne auch mehr sich selbst gewesen?

Rosmarie Kückler: Hans Kückler lernte ich im Kreis von Künstlerkollegen und Theaterfreunden kennen.

Hans hatte seinen künstlerischen Beruf – ich mein Hobby Theater. Er war begeistert vom Theater, gestaltete Bühnenbilder, malte Plakate, zeichnete Programme, wir ergänzten uns gut. Wir heirateten und unsere Tochter kam auf die Welt, wir waren eine Familie. Nach der Tätigkeit eines Grafikers in der Firma Kleider-Frey in Wangen wechselte Kü nach Zürich an die Schweizerische Verkehrszentrale. Seine Freunde und Interessen waren zu den meinigen geworden, und meine persönlichen Beziehungen traten in den Hintergrund. Langsam, aber stetig wurde ich zu Rosmarie Kückler. Viele Jahre hielt mich auch Küs nicht mehr heilender Fuss in Atem, ich pflegte ihn. Zum Glück wurden unsere kulturellen Interessen dadurch nur wenig beeinträchtigt.

Unser Zusammenleben fusste auf unserer gegenseitigen Liebe und auf der Liebe zu unserer Tochter, wir drei konnten uns gegenseitig jedes nach seinem Vermögen viel geben. Kultur und künstlerische Ambitionen gehörten als Selbstverständlichkeit dazu wie auch Unfall und Krankheit, die viel physische und psychische Kraft abverlangten.

Gross ist Ihre Liebe zum Theater! Sie spielten und spielen mit grossem Talent in der Dramatischen Gesellschaft mit. Was würden Sie sich in Olten für das Theater wünschen, und brauchen wir überhaupt die Welt des Theaters in unserer kleinen Stadt?

Rosmarie Küchler: Theater gehört zu meinem Leben. Mein Vater war Mitglied einer Dorfbühne, bevorzugte die Rollen der Antihelden, sodass seine 4-jährige Tochter spontan ins Geschehen eingriff und ihn schreiend vor Verfolgern warnte. Zwei kleine Mädchen spielten «Heinrich von Hünenberg», wie sie es auf der Bühne gesehen hatten. Nur die Sache mit dem «Blutbad» wollte ihnen nicht gelingen, denn sie ekelten sich vor dem Kessel Blut, das beim Metzger geholt werden konnte. Dass ich im Weihnachtsspiel in der Schule nur einen Stern spielen durfte, fand ich erniedrigend. Paul Loosli, Lehrer an der Handelsschule und Regisseur des Heimatschutz-Theaters, betraute mich zuerst mit der Rolle einer dummen Magd, dann durfte ich die Hauptrolle übernehmen. Das Berndeutsche war für mich eine Fremdsprache, so wechselte ich zur Dramatischen Gesellschaft über und bin heute noch dabei.

Zum Theater gehört nicht nur der Spielablauf auf der Bühne, ich bin und war auch Zuschauerin. Mit Kolleginnen und Kollegen aus der Stiffti, die Programme verkauften, hatten wir Gelegenheit, durch den Hintereingang uns Stücke anzusehen. Nachdem wir ertappt wurden, kauften wir Stehplätze und konnten uns auf die damals noch zahlreichen freien Balkonplätze setzen. Ich liess mir zu Weihnachten jeweils ein Theaterabonnement schenken. Komödie oder Drama – wo werden unsere Empfindungen intensiver geweckt als im Theater? Wo erkennen wir besser die sich immer wiederholenden Schwächen und Grössen als in den Dramen der Weltliteratur und der Moderne? Die Szenerien wechseln – der Mensch bleibt Mensch! Ich kann mir ein Leben ohne Theater nicht vorstellen. Das Erlebnis der Gemeinschaft auf der Bühne und im Zuschauerraum ist aufwühlend und faszinierend. Für diese Form entschlossen sich auch in den umliegenden Gemeinden verschiedene Gruppen und zeigten zum Teil respektable Leistungen.

Unsere Inszenierungen wie zum Beispiel 1989 «Jedermann» vor der Fassade der Martinskirche wurden zu einem Höhepunkt unseres Theaterspielens. Leider muss die Dramatische Gesellschaft gegen den Rückgang der Interessen, sei es seitens der DarstellerInnen oder seitens des Publikums kämpfen. Die verschworene Gesellschaft, die wir bis in die Siebziger- und Achtzigerjahre waren, wurde von sicher begabten Leuten aufgeweicht, deren Ambitionen nicht nur der Gesellschaft, sondern den eigenen Auftritten galten.

Mein Engagement in der Regiekommision empfinde ich oft als ein Kampf gegen Windmühlen, wenn ich mich nach dem Studium von Stücken oder von Kritiken anderer Auf-

führungen für eine Inszenierung einsetze, wenn ich versuche, die alte Dramatische am Leben zu erhalten. Für das kulturelle Leben einer Stadt ist das Theater von grösster Wichtigkeit, dies trotz Fernsehen und Kino. Jede Theateraufführung ist ein einmaliges Erlebnis, das letztlich nur an diesem einzigen Abend stattfindet. Die «Konserven» regen uns sicher auch an, können aber niemals die Faszination der Begegnungen von Bühne zu Zuschauerraum und umgekehrt ersetzen! Eine Laiengruppe, hat sie sich nun der Mundart oder dem Hochdeutschen verschrieben, verdient auf jeden Fall die Unterstützung der öffentlichen Hand.

Ebenso gross ist Ihr Engagement für das Oltner Kunstmuseum. Während Jahren haben Sie mitgeholfen und helfen immer noch mit, es zu betreiben. Sie kennen die meisten Zusammenhänge. Was würden Sie sich für unser Kunstmuseum wünschen: mehr Publikum, bessere Kommunikationsmöglichkeiten, mehr Attraktivität, oder haben Sie noch persönliche Ideen?

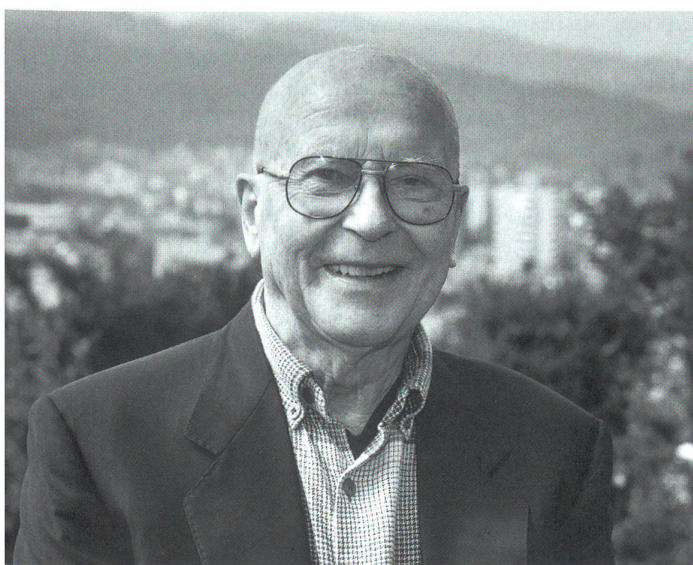
Rosmarie Küchler: 1984 übernahm Peter Killer als Konservator das Kunstmuseum Olten. Er suchte Hilfskräfte. Ich meldete mich und wurde vorab als Ablösung im Hütedienst eingestellt. Dabei hatte ich Zeit, einige administrative Arbeiten zu erledigen. Das ist bis heute so geblieben. So fand ich langsam Zugang zur Schweizer Kunst und ihren Schöpfen. 1985 fand in Olten die Biennale der Schweizer Kunst statt. Das Projekt sah den Einbezug der Oltner Altstadt vor. Als Oltnerin konnte ich den Zürcher Peter Killer auf einige Zusammenhänge aufmerksam machen und durfte das Sekretariat betreuen, und dabei erschloss sich mir die «grosse» Kunstszene. Auch bei der initiativen Gruppe «Kunst im Hammer» konnte ich meine Kenntnisse einbringen. Kunstausstellungen erfordern viel Hintergrundarbeit wie administrative Kenntnisse, Übersicht über Zusammenhänge, und meine kaufmännische Ausbildung und Praxis konnte ich in einem Umfeld von Kultur und Kunst umsetzen, was mir grosse Befriedigung und Freude bereitete. Ich lernte Kunstschaffende kennen und begegnete Menschen mit Idealen und Visionen, erfuhr aber auch von Sorgen, Zweifeln und Einsamkeiten. Nach der Biennale nahm ich Peter Killers Angebot – weiter im Museum tätig zu sein – gerne an. Die jährlichen thematischen Ausstellungen waren mit viel Vorbereitungsarbeit verbunden und brachten dem Kunstmuseum Olten Anerkennung und Publizität.

Kunstverständnis hängt doch nicht allein mit grossen Namen der Vergangenheit zusammen, auch der zeitgenössische Künstler hat seine Botschaften, ringt mit seinem Weltverständnis. Nicht immer verstehen wir jede Art von Kunst, doch dem Schöpfer und seinem Werk sollten wir wenigstens Respekt entgegenbringen. Mein grosser Wunsch ist, dass unsere Behörden hier mit dem guten Beispiel vorangehen. Das Kunstmuseum Olten kann sich mit den grossen Häusern der Kantonshauptstädte nicht messen, hat aber die Möglichkeit, mit klug durchdachten Ausstellungen und den dazugehörigen Publikationen eine bedeutende Insel im grossen Meer der Kunstvermittler zu werden. Wenn sich diese Erkenntnis durchsetzen kann, ist ein grosser Schritt in die Richtung «Olten – auch Kulturstadt» getan.

Fritz Rentsch Biografisches

Geboren 30. November 1908 in Trimbach, lebt heute in Starrkirch-Wil bei Olten.

In Trimbach verbrachte er seine Primarschulzeit und auch einen Teil der Bezirksschule und wechselte dann 1923 bis 1925 an die Bezirksschule in Olten. Anschliessend begann er die Ausbildung zum Druckfachmann im väterlichen Betrieb in Trimbach. 1926 nach der Lehre ging er für ein Jahr nach Le Locle in die Handelsschule und setzte dann seine Ausbildung in Trimbach fort. Von 1928 bis 1929 absolvierte er ein Studium an der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker in München und schloss mit der Gehilfen- und Meisterprüfung unter Paul Renner und Jan Tschichold ab. 1929 bis 1931 folgten die Rekruten- und die Unteroffizierschule in Liestal sowie die Offizierschule in Colombier. Anschliessend blieb er wieder ein Jahr im väterlichen Betrieb in Trimbach und reiste dann für einen Studienaufenthalt nach Leipzig, wo er Kurse an der Akademie für das grafische Gewerbe belegte. Ein Volontariat im Grossbetrieb der Spammerschen Buchdruckerei ergänzte diesen Aufenthalt. 1933 trat er als Juniorpartner in Trimbach in den väterlichen Betrieb ein, heiratete 1939 Gertrud Schmid aus Schaffhausen. 1940 wurde Tochter Gertrud geboren, dann 1942 Sohn Fritz, 1943 Sohn Hans, 1947 Sohn Rudolf und 1952 Tochter Elisabeth. 1943 übernahm Fritz Rentsch das väterliche Unternehmen in Trimbach. Von 1947 bis 1957 folgten verschiedene Betriebserweiterungen in Trimbach. 1962 Fabrikbau in Rickenbach. Gründung einer Aktiengesellschaft, dann der Fabrikbau in Ungersheim im Elsass, dann in West-Berlin und weiter die Übernahme einer Packungsdruckerei bei Northampton in England. Anschliessend wurde auf den Kanarischen Inseln in Spanien eine Druckerei übernommen, die käuflich war. Ferner eine Druckerei in Polen, die auf westliche Verhältnisse und Bedürfnisse umgerüstet werden musste. 1983 ging Fritz Rentsch nach 50 Jahren Engagement in den verdienten Ruhestand und übergab die Geschäftstätigkeit seinem Sohn Rudolf.



Fritz Rentsch

Fritz Rentsch ist eine vielseitige Persönlichkeit mit vielen Begabungen und Interessen. Er verstand nicht nur viel vom Druckergewerbe, sondern war auch ein äusserst kluger und geschickter Manager, der aber nie den Sinn fürs Ganze verlor, nebenbei für sich malte und viel reiste, wobei das Malen bis ins hohe Alter für ihn wichtig war, aber auch das Schreiben, die Schriftstellerei. In den letzten Jahren sind zwei Bücher im Eigenverlag erschienen, eines mit Frohheimgeschichten aus seiner Schulzeit im Frohheimschulhaus und das andere mit Erinnerungsgeschichten aus seinem Leben mit dem Titel «Mixed Pickles». Fritz Rentsch besitzt auch eine starke Beziehung zum Kulturellen und hat aus diesem Grund die Rentsch-Stiftung für kulturelle Impulse in Olten und der Region vor ein paar Jahren gegründet und setzt sich auch für andere kulturelle Belange tatkräftig ein.

Im Gespräch

Sie sind ja in Trimbach geboren und auch dort aufgewachsen. Was bedeutet Ihnen Olten heute, und was hat es für Sie früher bedeutet, in Ihrer Kindheit, in Ihrer Schulzeit?

Fritz Rentsch: Ein Zitat liebe ich besonders: Ein Talent bildet sich in der Stille, ein Charakter aber im Strom der Welt. Ich hatte eine glückliche Kindheit, gehörte zur so genannten Chäppelibande, die einen als Kind prägte und formte. Ich lernte mich durchzusetzen, aber auch demokratisches Denken und wollte genau sein wie die anderen. Eigentlich hatten wir gute Lehrer in Trimbach und auch an der Bezirksschule in Olten. Trimbach war in meiner Jugendzeit ein Eisenbahnerdorf. Ein kulturelles Angebot fehlte. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie mich mein Vater schon als Kind mit nach Olten nahm, um die Akademia-Vorträge zu hören. Ganz berühmte Persönlichkeiten waren zu Gast, und wenn ich auch nicht alles verstand, so beeindruckten mich diese Vortragsabende ungemein. Wir besuchten auch das Stadttheater und den Konzertsaal. Ich erinnere mich noch an einen Mozart-Klavierabend mit der weltberühmten Clara Haskil und an einen ebenso berühmten Pianisten wie Dinu Lipatti, zwei Konzerte, zwei Ereignisse, die für mich unvergesslich sind und für die es sich schon allein lohnte zu leben.

Auch der Sport war mir wichtig, und da sprang wiederum Olten als Stadt ein. Ich trat der Jugendriege bei, freute mich auch am Schulfest und an den Ferienlagern. So war die Stadt Olten für viele Dinge ganz wichtig, wenn ich mich auch in Trimbach heimisch fühlte und das kulturelle Leben in Trimbach in einem bescheideneren Rahmen auch seine Bedeutung hatte.

Was hat sich nach Ihrer Ansicht in Olten als Zentrumsstadt und in Trimbach grundlegend verändert? Was vermissen Sie, und was möchten Sie ändern oder es wieder so gestalten wie früher?

Fritz Rentsch: Ich bedaure es, dass die Bürgergemeinde Olten durch unglückliche Ereignisse mit der untergegangenen EKO an Bedeutung verloren hat, hat sie doch den Theater- und Konzertbetrieb sinnvoll gestützt und auch die Verantwortung für die Räumlichkeiten getragen. Ich vermisse auch die vielen Fachgeschäfte, die einem das Einkaufen zum

Vergnügen machten, weil man die Besitzer kannte und schätzte, denken wir nur an Viktor Meyer oder Jules Lang usw. Auch ist mir der Solothurnergeist – eine besondere Mischung aus Toleranz und Courage – der in Olten, in der Region und im Gäu anzutreffen war, etwas verloren gegangen.

Sie lieben das Geistreiche und Humorvolle, glauben Sie, dass diese Eigenschaften wichtig sind und dass es genügend Oltner gibt, die diese Eigenschaften haben? Was haben ihnen gerade diese Eigenschaften in ihrem Leben gebracht?

Fritz Rentsch: Den Humor betrachte ich als etwas ganz Wichtiges im Umgang mit Menschen. Man muss auch über sich selbst lachen können. Unsere Zeit dünkt mich humorloser, das ist schade, denn ich habe immer gefunden, dass wir Oltner viel Humor haben, und nie begriffen, weshalb man uns diese Eigenschaft nicht zutraut.

Wenn Sie die Macht hätten, Olten und die Region neu oder anders zu gestalten, was würden Sie verändern und was müsste genau so bleiben, wie es ist?

Fritz Rentsch: Ich wünschte mir viele bekannte Industrieunternehmen zurück, die heute von der Bildfläche verschwunden sind. Auch Unternehmen allgemein wie die Usego, die Sunlight, die Nago, Strub-Glutz usw. Wir sind zu einer Dienstleistungsstadt geworden und nützen nach meiner Meinung unsere ausgezeichnete Lage viel zu wenig aus. Europäisch gesehen liegen wir sehr zentral und könnten als Konferenzstadt Furore machen, aber auch als Bildungsstätte, viele Einrichtungen haben wir schon. Wir müssten nur den Mut und natürlich die finanziellen Mittel haben, unsere Infrastruktur auszubauen oder wieder neu zu gestalten. Wir müssten international bekannt werden, nicht nur schweizerisch. Geändert hat auch unter den Bewohnern das Gefühl für Verwurzelung und für den Zusammenhalt der Bevölkerung. Ich benutze bewusst nicht das Wort Solidarität. Die Gemeinden müssten im Mittelland zusammenwachsen, eigenständig bleiben, aber Strukturen miteinander sinnvoll vernetzen und dadurch Kosten sparen. Einen grossen Teil unseres Industriegebietes, das brach liegt und ungenutzt vor sich hin dämmert, müsste man mit einem interessanten Konzept neu aktivieren. Was bleiben darf, ist unsere schöne Umgebung, der Jura mit seinen wunderschönen Wäldern und Hügeln.

Welche Erinnerungen sind Ihnen wichtig, und inwiefern hat Sie Olten und die Region geprägt?

Fritz Rentsch: Ich erinnere mich gern an die Oltner Fachgeschäfte und Kleinbetriebe, an Oltner Persönlichkeiten, die unsere Stadt prägten. An die vielen kulturellen und sportlichen Ereignisse, die ich erleben durfte. Sicher haben mich Trimbach und Olten geprägt, und ich liebe diese Orte meiner Kindheit, meiner Familie und meiner Arbeitswelt und auch den Ort, wo ich heute wohne, sehr. Ich fühle mich in dieser Gegend zu Hause. Wer über meine Person mehr erfahren möchte, kann mein kürzlich in den Oltner Buchhandlungen erschienen Buch «Mixed Pickles» lesen, in dem ich persönlich erlebte Erinnerungen festhielt.

Von den glorreichen Anfängen des Skisports in Olten

Fritz Rentsch

Mein Vater hatte Gelegenheit, um 1900 auf der Wanderschaft in Christiania, dem heutigen Oslo, wo er in Stellung war, in den verschneiten Wäldern Telemarkens, das in Norwegen schon als Volkssport betriebene Skilaufen kennen zu lernen. Auch begeisterte er sich für die berühmten Holmenkollen-Skirennen, wo der Sieger im Sprunglauf die damals sagenhafte Weite von 35 m bewältigte. Diese Leistung bezweifelte man zwar in der Heimat, weil bei der Übermittlung in die Schweiz vermutlich das Komma vergessen worden sei. Die ihm zusagende norwegische Lebensart schätzte er auch auf kultureller Ebene. Herausragende Vertreter waren das auch im übrigen Europa und darüber hinaus bekannte Duo, der Komponist Grieg und Ibsen, der Schriftsteller, die hohes Ansehen genossen. Schliesslich zog es ihn doch wieder in die Schweiz zurück, wo er fortan zur Winterszeit mit seinen mitgebrachten Ski und entsprechender norwegischer Bekleidung in Trimbach Aufsehen erregte. Buben liefen hinter ihm her und bestaunten den skibewehrten neuen Dorfbewohner in seiner Aufmachung mit lappländischen Anklängen.

Die Begeisterung meines Vaters für den weissen Sport bekam auch ich zu spüren. Schon recht früh, als Fünftklässler, bekam ich damals richtige Ski. Sie stammten aus der Sportgerätefabrik Homag in Murgenthal, waren aus Eschenholz, 175 cm lang und kosteten Fr. 14.50 samt moderner Huitfeldt-Bindung. Das war im Jahr 1919. Meine Altersgenossen hingegen, rings ums Chäppeli, mussten sich einige Zeit immer noch mit Dauben, den gekrümmten Brettern auseinander gefallener Fässer begnügen, worauf ihre Väter als Bindung ein paar alte Schuhe aufzunageln pflegten.

Mit meinen neuen Brettern – passende kleine Skistöcke, nach heutigem Sprachgebrauch für Kids gab es noch nicht – hatte ich auf abschüssigen Matten in der Nähe unseres Wohnhauses, mehr oder weniger erfolgreiche, erste Fahrversuche abgeschlossen. An Standfestigkeit hatte es mir vom Schlittschuhlaufen her nicht gemangelt, hingegen machten mir noch Richtungsänderungen mit der Telemarktechnik zu schaffen.

An einem Sonntag durfte ich nun mit einem dem SAC Olten angegliederten Skiklub, dem auch mein Vater angehörte, zur Frohburg aufsteigen. Oben angelangt, war es angezeigt, wie in solchen Fällen üblich, erstmals die verlorenen Kalorien mit Speis und Trank zu ersetzen. Die an die dreissig Skiläufer zählende Schar nahm jetzt die Gaststube des Hotels in Beschlag. Einerseits beglückten Hungernde ihre Mägen mit Bratwurst und Rösti, während andererseits dem Durst mit reichlich Weisswein, «Waadtländer» oder «Walliser», zu Leibe gerückt werden musste. Nach dieser notwendigen